

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 3 • 11. Jahrgang

Stuttgart, 18. Jan. 1930

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Erscheint wöchentlich Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Einzelnummer 15 Pfg. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rößlstr. 16. Fernsprecher S.-A. 628 41 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

Die Bedeutung des Tarif- und Schlichtungswesens

Als 1896 der Verband der Buchdrucker dazu überging, die Lohn- und Arbeitsbedingungen seiner Mitglieder kollektiv zu regeln, durch Verhandlung mit den Unternehmervereinigungen einen Tarifvertrag abzuschließen, löste dieses Ereignis in einem Teil der organisierten Arbeiterschaft einen Sturm der Entrüstung aus. Man sprach, unter Berufung auf Marx, der gesagt habe, daß es keine Harmonie der Interessen von Kapital und Arbeit gäbe usw., von offenem Arbeiterverrat! Eine friedlich-schiedliche Regelung von Lohn- und Arbeitsbedingungen durch Verhandlungen mit den Klassegegnern war der Mehrheit der damaligen Arbeiterschaft, die noch unter den geistigen und materiellen Auswirkungen des Sozialistengesetzes lebte, undenkbar. Und doch war das Ausschlaggebende zum Abschluß des ersten kollektiven Arbeitsvertrages die achtunggebietende und starke, weil bis zu 80 vH organisiert Vereinigung der Buchdrucker gewesen! Heute weiß das Proletariat längst, im Gedenken an den jahrzehntelangen Kampf um die Anerkennung der Arbeiterverbände seit dem Fall des Sozialistengesetzes, daß die Annahme, der Abschluß eines Tarifvertrages untergrabe den Klassenkampf, eine Irrtiefe war. Im Gegenteil: die Entwicklung hat gelehrt, daß der Abschluß eines Tarifvertrages nach kollektiven Grundsätzen die Gleichberechtigung und Anerkennung der Arbeiterorganisation bedeutete und der Ausdruck gewerkschaftlicher Macht war und ist. Je mehr die Gewerkschaften erstarkten, um so größer wurde ihr Einfluß auf die Gestaltung des kollektiven Arbeitsvertrages in ideeller und materieller Hinsicht.

Hat zwar der kollektive Tarifvertrag sich die Herzen des Proletariats erobert, so ist das Schlichtungswesen indes eines der umstrittensten Kapitel moderner gewerkschaftlicher Arbeit. Aber auch hier scheiden sich die Geister in vollständige Verneiner und in solche, die lediglich die Mängel beseitigen, also eine Änderung der jetzigen Gestalt der Schlichtungspraxis durchsetzen wollen. Zweifellos hat die Schlichtungsordnung, als ein Ausdruck der parlamentarischen Machtverhältnisse, manche Mängel aufzuweisen. Aber man darf die Dinge nicht nur vom Standpunkte des Starken betrachten. — Zwar muß es oberstes Gesetz für die Arbeit jeder freien Gewerkschaft sein, aus eigener Machtvollkommenheit im Kampfe mit dem Kapital zur Schaffung wirklich vorbildlicher Arbeitsbedingungen zu gelangen, darüber gibt es wohl keinen Streit. Andererseits ist es aber mit dem Schlichtungssystem wie mit den Kampfmitteln des Krieges: Es ist nicht gleichgültig, in wessen Besitz sie sich befinden! Der Mensch entscheidet über die Art ihrer Anwendung. Und so muß es Aufgabe des Proletariats sein, durch Stärkung seiner politischen Macht bestimmenden Einfluß auf Gestaltung und Anwendung der Bestimmungen der Schlichtungsordnung zu gewinnen.

Entwicklungsgeschichtlich betrachtet ist die Schlichtungsordnung ein Übergangsmittel, entstanden unter Verhältnissen, die teilweise der Geschichte schon angehören. Sie ist gedacht als Rückenstärkung für die wirtschaftlich schwachen Kreise des Proletariats; in der Hand des Arbeitsministers sollte sie segensreiche Wirkungen zeitigen. Große Mängel haften ihr an, insbesondere in Hinblick auf die Verbindlichkeitsklärung von Schieds-

sprüchen. Hier muß unbedingt eine Änderung Platz greifen! Es muß vor allem zu den größten Seltenheiten der Schlichtungspraxis gehören, wenn ein Schiedsspruch trotz Ablehnung durch beide Parteien für verbindlich erklärt wird. Nur in den äußersten Notfällen, wo ein Kampf zur Katastrophe führen könnte, also die große Allgemeinheit dringend gefährdet ist, darf in dem genannten Falle die Verbindlichkeitsklärung erfolgen. Grundsätzlich muß das Schlichtungswesen auch heute noch anerkannt werden. Es ist natürlich wesentlich leichter, die Aufhebung der Schlichtungsordnung zu fordern, als geeignete Verbesserungsvorschläge zu machen!

Zusammenfassend kann gesagt werden: Das Tarifvertrags- und Schlichtungswesen ist zu großer Bedeutung für den Arbeiter gelangt. Vornehmste Aufgabe jeder Gewerkschaft muß sein, wie die Entschliebung des 18. Verbandstages des DMV in Karlsruhe zum Ausdruck bringt, aus eigener Kraft ein sozial vorbildliches Tarifrecht zu schaffen, um auf diese Weise näher an den Mittelpunkt aller gewerkschaftlichen Arbeit heranzukommen: die Befreiung des Proletariats und seinen Sieg über das Kapital! Darum: alle Kraft für den Ausbau unserer Organisation zur Erzielung höchster Leistungsfähigkeit! Peter Haß, Hamburg.

Ernst Preczang

Zum 60. Geburtstag des Arbeiterdichters

Von Martin Andersen Nexö

Wie oft bekommt man nicht von „authentischer Seite“ zu hören, daß es keine proletarische Kunst gibt und auch keine geben kann: Kunst ist einfach Kunst, ob sie von oben in der Gesellschaft oder von unten kommt, ob sie eine Elite- oder Massenangelegenheit ist. Allah ist Allah, und Mohammed ist sein Prophet! Fertig!

Wir wollen uns aber auf die Dauer nicht damit abfertigen lassen, denn selbstverständlich gibt es eine proletarische Kunst — wie es zum Beispiel auch eine christliche gibt; und darüber sind sich ja doch alle Autoritäten hübsch einig. Man heißt sogar oft die christliche Kunst die religiöse Kunst, was aber ein großer Unfinn ist; denn alle Kunst ist religiösen Ursprungs — ist weltanschaulich.

Wie der Vogel in der Brutzeit von seiner brennenden Brust die Federdecke wegreißt, um an die Eier mit seiner Blutwärme heranzukommen, so reißen Menschen ihr Herz auf, um die Zukunft drin auszubrühen. Nicht alle; gewöhnlich ist es eine Schicht, eine Klasse, die sich im Brennpunkt des Lebens fühlt und die Verantwortung für die nächste Strecke übernimmt! Und wer kann dafür blind sein, daß heute das Proletariat es ist, das durch seine Weltanschauung die höchste Verantwortlichkeit übernommen hat und unter keinem Herzen das neue Leben trägt.

Natürlich ist die Morgenröte einer neuen Kulturphase nicht in erster Reihe künstlerisch betont; die Kunst neigt mehr der Abenddämmerung zu. Der Künstler, der das Glück hat, zu der Vorhut einer Phase zu gehören, kennt kein l'art pour l'art, er ist wie die alten Sarden der nordischen Sagenzeit, die vor der Front

gingen und jingend zum Kampfe mahnten — ein Kämpfer, ein Wecker und Erreuer!

Und hier begegnet uns die deutsche proletarische Literatur. Wer kann verkennen, daß durch Brezang, Bröger, Verich und den früh gestorbenen Behold — um nur einige zu nennen — zu gleicher Zeit das deutsche Proletariat entflammte und das geistige Antlitz Deutschlands um neue Züge, schmerzliche, tiefinnerliche und zukunftsfrohe bereichert worden ist? Im selben Umfang wie der proletarische Dichter auf alles Artistentum verzichtet und sich so hergibt, wie sein proletarischer Schnabel gewachsen ist, gewinnt er für sein Volk und die Menschheit neues Land.

Ernst Brezang ist der vierhödrigste von uns allen. Es soll ihm jetzt zu seinem 60. Geburtstag gesagt werden, daß er wunderbar fest auf seinen Dichterbainen steht. Die Veruchung ist groß, der Welt zu zeigen, daß man, obwohl „nur“ Proletarier, all die bürgerlichen Flickflats, das Nabelguden, das überseelische Volkigieren, das Hervorzubern aus einem leeren Arnel auch bewältigt. Um so verdienstvoller ist es, wenn einer es trotz aller Verlodungen und Versuchungen fertigbringt, in seiner schlichten Proletarierhaut stekenzubleiben und sich dort genial auszuwirken.

Brezang hat das verstanden, besser: er ist in allem, was er hervorbringt, der selbstverständliche Proletarier. Hier ist ein Dichter, der keine Spur von intellektuellem Können zur Schau trägt, der sich den Teufel um die hohe Schule des Parnasses schert, dessen künstlerische Ideale nicht artistisch, sondern menschlich sind, dessen Sprache schlicht und einfach ist, dessen Stoff dem alltäglichen Leben entspringt. Und eben dadurch, daß sein Instinkt in Ordnung ist und er nicht aus seiner proletarischen Haut kann, wird seine Produktion dichterisch so stark. Und so wertvoll als Zeugnis einer Weltanschauung, die in der breitesten Menschheit wurzelt, der Lehre, daß alle und alles für alle da ist, der Solidarität!

Der Weltkrieg hat viele selbst von den muffigsten Egoisten, die früher nicht gern über sich selbst hinausdachten, ins Lager der solidarisch Denkenden — ins Allemannsland hinübergetrieben. Als die Lehre von dem einzelnen, der Individualismus also schauerlich Pleite machte, griff die Entwicklung tief in die Tiefe und holte die Massen heran; nur die können die neue große Allgemeinheit verwirklichen. Und wie schön verkörpert nicht Ernst Brezang die breite Masse, die neue Menschheit! Oft genug wird uns Hofuspokus — Dadaismus und Kubismus und Gott weiß was — als die neue Kunst der neuen revolutionären Zeit vorgeführt. Brezang ist einer von den wenigen, die sich nicht haben beirren lassen. Er verwechselt nicht leicht Brot und Mirzid Piffles; er weiß, daß das Neue sich nie als neue Form, sondern immer als neuer Inhalt manifestiert, daß vielmehr die Jagd nach neuen Formen eine Defadenzercheinung ist.

Es wäre verlodend, auf Ernst Brezangs starke Produktion, die sowohl Dramen wie Gedichte, Romane und Erzählungen umfaßt, hier näher einzugehen. Der Proletarier soll sie sich aber

selbst heranziehen — und darüber staunen, was für einen prächtigen Dichter und Anwalt die Unterklasse hier hat. Viel zu wenig ist er bis jetzt gelesen worden und manche seiner Arbeiten liegen gar nicht mehr vor. Auch in diesem Sinne ist Brezang ein echter Proletarier, daß er keinen persönlichen Ehrgeiz hat; läge es an ihm, wäre er ganz in die Anonymität der Volksdichtung untergetaucht.

Ernst Brezang hat eine unter den heutigen Dichtern sehr seltene Gabe, die schöpferische Gabe des Gestaltens. Kaum sind ihm seine Gestalten aus seinen Fingerspitzen heraus, dann leben sie ihr Eigenleben — und leben es weiter in dem Leser, lange nachdem dieser das Buch beiseitegelegt hat.

So ist er in allem ein genialer Exponent der heutigen Unterklasse, der geglättete Ausdruck ihrer besten Eigenschaften. Es gibt Vögel, die — wie hoch und weit sie auch fliegen — doch immer zu dem ersten Heimatsort zurückkehren; Brezang ist in seinem höchsten Flug immer bodenständiger Proletarier geblieben. Auf ihn paßt, wie auf wenige, das Wort Kamerad. Eben das macht seine Arbeiten so reich an Vitaminen für uns, die wir nur Menschen sein wollen, nicht mehr und nichts weniger; und es ist zu hoffen, daß seine Produktion bald gesammelt und zugänglich gemacht wird für die breiten Schichten mit dem offenen Sinn und dem kleinen Geldbeutel.

Ein Gruß dem Kameraden Brezang!

Solidarität

Der Grundgedanke, der jedem Solidarismus zugrunde liegt, ist die Gemeinsamkeit der Anschauung und des Willens. Wer Solidarität übt, erblickt in dem anderen Menschen einen gleichberechtigten und gleichwertigen Genossen, der Liebe und Hilfe verdient. Er hält es für seine heiligste Pflicht, ihm Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn die Notwendigkeit dazu vorhanden ist, er hilft sich mit peinlicher Sorgfalt, ihn zu verleben oder zu schädigen. „Der Mensch sei dem Menschen heilig.“ Dieses Fichtewort bildet die Richtschnur seines Tuns und Lassens, und die Menschenliebe, die uns lehrt, wie lieb und verwandt der eine Mensch dem anderen ist, beeinflusst sein Verhalten gegen die anderen Menschen. Zu diesem Solidarismus, der edelsten Blüte menschlicher Pflichterfüllung, müssen die Menschen erzogen werden.

Nach beherrscht zahlreiche Menschenherzen die Selbstsucht, die über Leichen geht. Aber die Erziehung im Geist des Sozialismus wird die Menschheit auf eine höhere Stufe edlen Menschentums heben. Das Goethewort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“, wird dann zu einer Selbstverständlichkeit werden und das Band der Liebe und Gerechtigkeit wird die Menschen umschlingen. Das bedeutet natürlich nicht die Erötung des eigenen Ichs und die Vernachlässigung des eigenen Interesses zugunsten der Interessen der anderen. Dieser extreme, hemmungslose und schrankenlose Altruismus (Mächtenliebe) ist ebenso falsch wie der schrankenlose Egoismus. Das Richtige liegt auch hier in der Mitte. Die gesunde Selbstsucht, die das eigene berechnete Interesse oder das Interesse der Gruppe betont, ist durchaus nicht zu verurteilen nach dem Sprichwort, daß sich jeder selbst der Nächste ist und daß einem das Hemd näher ist als der Rock. Was ausgereitet werden muß, ist die rückständigste Selbstsucht, die fremde Interessen mit Füßen tritt. Der richtige

In der Hölle Guyana

Die französische Strafkolonie Guyana, in der jodien ein neuer Schwab von Sträflingen angelassen ist, umfaßt ein Küstengebiet von etwa 350 Kilometer im Nordosten Südamerikas und erstreckt sich in das Innere des Landes bis zu den noch unerforschten Bergen von Tumuc-Humac. Im Westen trennt der Maroni-Fluß das Land vom holländischen Guyana und im Süden der Cayappiß von dem brasilianischen Guyana. Die Kolonie zählt trotz ihrer riesigen Größe nicht mehr als 30.000 Einwohner, größtenteils Farlige, und davon beherrscht Cayenne, die Landeshauptstadt, allein eine Einwohnerzahl von 15.000 Seelen. Mit Ausnahme der Hauptstadt und einiger kleiner Orte bedeckt das ganze Guyana ein unwirtlicher Urwald, in dem es aber außer Kumas und Jaguarzen keine wilden Tiere gibt. Zahllos jedoch ist die Schar der giftigen Schlangen, die sich um die Bäme wie Schlängelangen einwickeln. Diese Reptilien greifen aber die Menschen äußerst selten an. Man erzählt von gestrichelten Sträflingen, die monatelang im Urwald lebten, ohne jemals von Schlangen gebissen worden zu sein. Weit gefährlicher sind die Insekten, Moskitos und Mücken verschiedener Sorten, die als Träger von Malariaanfällen von Sträflingen an weitere gefährdet werden.

Die Verwaltung der Strafkolonie Guyana untersteht dem französischen Kolonialministerium, das die Beamten ernannt. Es gibt etwa 700 Angestellte, denen etwa 6000 Sträflinge und 1500 Verbannete unterstehen.

Neben den Gefangenen, die sich in Guyana befinden, sind drei Gruppen zu untercheiden. Die *Verbannten* (*Relégues*), deren Strafmaß: fünf in St. Jean du Maroni beträgt. Dann die *politischen Deportierten* (*Deportés*), die auf der Festinsel

leben, und schließlich die zur Zwangsarbeit Verurteilten (*Forçats*).

St. Laurent du Maroni, eine kleine Stadt an der Küste, ist der Sitz der Hauptverwaltung. Hier befindet sich ebenfalls eine Strafanstalt, ferner in Cayenne und dann in Kuruu und auf den Inseln du Salut. In St. Laurent du Maroni und Cayenne ist der größte Teil der Gefangenen untergebracht.

Jede Strafanzalt befindet sich unter der Leitung eines Direktors, dem ein Sekretär, ein Wirtschaftsverwalter, ein Magazinverwalter und ein Leiter der technischen Arbeiten zur Seite steht. Diese Beamten bilden auch die Disziplinar-Kommission, die monatlich einmal zusammentritt, um Vergehen der Gefangenen zu bestrafen.

Die Disziplinarstrafe schwankt zwischen acht Tagen und einem Monat Einzelarrest für jeden besonderen Fall. Es kommt vor, daß Sträflinge jahrelang aus disziplinarischen Gründen in Einzelhaft auszubringen haben. Der Dunkelarrest wurde im Jahre 1925 auf Betreiben des Gouverneurs Channel abgeschafft, nachdem eine Reihe bekannter Journalisten schwere Mißstände auf diesem Gebiete der Disziplinierung aufgedeckt hatten.

Die Verbannten, die sich in St. Jean du Maroni befinden, werden nicht wie die gewöhnlichen Sträflinge in Zellen gehalten, sondern können sich frei bewegen. Bei Fluchtversuchen werden sie auf disziplinarischem Wege zur Einzelhaft bestraft. Macht ein gewöhnlicher Sträfling einen Fluchtversuch, so wird er vor ein besonderes Gericht gestellt, das ihn zur Verlängerung seiner Strafe verurteilen kann.

Nicht selten ereignen sich Morde in der Strafkolonie. Sie können vor das gleiche Sondergericht, das unter Umständen auch Todesurteile fällen kann. Die Hinrichtungen finden in St. Laurent

Solidarismus ist der Ego-Altruismus, die Sorge für das eigene Interesse mit bewährter Rücksichtnahme auf das Wohl und Wehe der Mitmenschen, er bildet die Mittellinie zwischen gänzlicher Selbstaufopferung und brutalem Egoismus. Selbstverständlich fordert der wahre Solidarismus die gegenseitige Hilfe, die Unterstützung und die Gegenseitigkeit.

Dieser Solidarismus, der die Gerechtigkeit, die Menschenliebe und die soziale Gleichwertung in sich schließt, muß dem menschlichen Zusammenleben seinen Stempel aufdrücken. Er muß zum Leitstern unseres Tuns und Lassens werden im Verkehr der Menschen untereinander, im wirtschaftlichen, sozialen und staatlichen Leben, auch im Verkehr der Völker untereinander muß er die Richtschnur des Handelns sein. Völkersolidarismus und Volkssolidarismus — das ist das Ziel, dem die Menschheit zutreibt, das ist das Ideal, dessen Verwirklichung uns Frieden und Glück bringen wird. Alle Kämpfe, die wir zu führen gezwungen sind, haben den alleinigen Zweck, den Boden zu ebnen und die Vorbedingungen zu schaffen für ein solidarisches Hand-in-Hand- und füreinander-Arbeiten aller schaffenden Menschen.

getragen, die das Becken schützen soll, während der Damm selbst am Einlauf eine Betondecke erhält. Starke Arbeitskolonnen auf der Sohle des Beckens tragen Schichten von Schotter und Kies auf. Dort wieder werden Gleise verlegt. Noch ragen an vielen Stellen wie Inseln die Erdmassen empor, die noch abgebaut werden müssen. Dampfbagger wühlen sich unermüdetlich in sie hinein. Feldbahnen schaffen die abgegrabenen Massen hinweg. Zug um Zug verläßt die Tiefe.

Vorsichtig steigen wir den steilen Gang hinab zur Sohle des Beckens, die wir überqueren. Dann geht es auf der andern Seite wieder empor auf die Krone des Staubdammes. Oben bietet sich ein überraschender Blick auf ein liebliches Tal tief zu unseren Füßen, den sogenannten „Silbergrund“, den der Erd-damm, auf dem wir stehen, etwa 50 Meter hoch abschließt.

Es wäre naheliegend gewesen, das Speicherbecken nach der Tal-faute zu durch eine massive Mauer aus Beton oder Bruchstein ab-zuschließen. Dazu war aber die Gründung nicht sicher genug, weil die Unterlage aus brüchigem Schenit besteht. So entschloß man sich, einen mächtigen Erddamm zu errichten, dessen Krone 42 Meter über

Im hydro-elektrischen Speicherwerk Niederwartha

Was ist mit diesem Werk? Es soll die Stromversorgung der Großstadt Dresden und Umgebung sicherstellen.

Die Landesstromversorgung Sachsens erfolgt in der Hauptfache durch die beiden Großkraftwerke Sirschafel bei Bittau und Böhlen bei Leipzig. Beide Werke, am Rande des Landes gelegen, verdanken ihre Entstehung der Nähe riesiger Braunkohlenfelder. Umgekehrt aber liegen die Stromhauptbedarfsgebiete in der Mitte des Landes, wohin der Strom durch mehrere über hundert Kilometer lange Hochspannungsfreileitungen geführt wird. Nun ist die Belastung der Großkraftwerke in den verschiedenen Tagesstunden nicht gleich. In der Nacht wird weniger Strom verbraucht als am Tage, wo zu gewissen Stunden (sogen. „Spitzenbeanspruchungen“) die Leistung der Großkraftwerke kaum noch ausreicht. Den erforderlichen Ausgleich soll das hydro-elektrische Speicherwerk herbeiführen. Man wird den überschüssigen Nachtstrom dazu benutzen, um riesige Wassermengen aus einem Talbecken in ein etwa 150 Meter höher gelegenes Speicherbecken hinaufzupumpen. Zu Zeiten großen Kraftbedarfs wird es dann durch Rohrleitungen wieder herabgelassen und muß gewaltige Wasserturbinen antreiben, die die Energie des gestauten Wassers mit Hilfe von Generatoren wieder in elektrische Energie zurückverwandeln.

Nicht unerwähnt sei die soziale Bedeutung dieses Baues, der Hunderten von Erwerbslosen Jahre hindurch Beschäftigung gebracht hat.

Das obere Speicherbecken

Wir stehen auf der meterdicken Mauer des Einlaufbauwerkes, die wie eine riesige Talpforte das obere Speicherbecken abschließt. 40 Meter beträgt die Breite des Kanals vor uns, der sich nach dem Staubecken zu allmählich auf etwa 150 Meter erweitert. Links sind schon zwei Fallschützen mit den dazugehörigen Dammbalken-verbänden fertig eingebaut.

Wir treten an die Fallschützenanlage heran. 14 Meter geht es hinab bis zur Sohle des Beckens. Hier ist schon die Kies-schicht auf-



Einlaufbauwerk am oberen Speicherbecken

der Bachsohle liegt, während seine Breite am Fuße bis 800 Meter beträgt.

Die Dammkrone hat eine durchschnittliche Breite von 10 Metern und wird noch 2 Meter über dem höchsten Betriebswasserpiegel des Beckens liegen, so daß sie auch gegen den stärksten Wellenschlag gesichert ist. Würde selbst einmal ein Wellenschlag über dem Becken des Speicherbeckens niedergehen, so bestünde noch nicht die geringste Gefahr für den Damm, weil das Zuflußgebiet des Beckens nur 2,7 Quadratkilometer groß ist, so daß sich der Wasserspiegel selbst in diesem außergewöhnlichen Falle nur um wenige Zentimeter heben würde.

Das obere Speicherbecken hat ein Fassungsvermögen von rund 3 Millionen Kubikmeter, doch wird man nur mit einer Betriebsmenge von 2 Millionen Kubikmeter Wasser arbeiten. Davon können bei Absehung des Wasserspiegels um 6,5 Meter etwa 1,1 Millionen

„Bums“ schließen sich die Türen auf dem holzgetäfelten Ziehungsfaal. Keine Maus darf mehr herein und heraus. Sehn Schreiber marschieren in die Mitte und setzen sich an ihre Pulte, die durch eine Schranke von den Zuhörerbänken getrennt sind. Die zehn Schreiber blicken nicht nach rechts und nicht nach links, sondern tauchen ihre Federhalter in die Tintenfasschen und starren unverwandt auf die riesigen Tabellen, die vor ihnen auf den Pultern liegen und mit Messweden angeheftet sind, damit sie nicht wegrennen.

Darauf kommen durch die hintere Tür, gerade als wenn der Pfarrer aus der Sakristei kommt, sechs biedere Männer herein-spaziert, vorneweg ein Dicker mit einer Glase. Alle sechs haben an den Ärmeln schwarze, fest verschlossene Manschetten, die bis zu den Ellenbogen reichen. Nachdem sie artig „Guten Tag“ gesagt haben, setzen sich drei von ihnen zwischen die beiden Trommeln mit den Losen. Die anderen Drei bleiben hinter ihnen stehen und passen auf, was die sitzenden Drei nun wohl beginnen werden. Aber sie beginnen erstmal gar nichts, sondern warten, bis wieder aus dem Hintergrunde zwei Mann hervortreten, von denen jeder an eine Trommel herantritt und diese Trommel ein paar mal um ihre Achse dreht. Hübsch ist das, wenn in der achteckigen großen, zwei Meter hohen, messingbeschlagenen Trommel mit den Glasfenstern 800 000 kleine feine Lose, jedes in Gestalt einer winzigen Papierrolle, wie Viktoriarosen, Stückentrümmer oder sonst etwas durcheinanderperlen und trudeln. Daneben nimmt sich die kleine hölzerne, rot anstrichene, kaum halb so große Trommel mit den 330 400 Gewinnlosen fast armselig aus.

Nachdem die beiden Trommeln mit ihrem wirbelnden Inhalt zum Stillstand gekommen sind, werden sie aufgeschlossen und aufgeschleppt. Aber das erste, was aus ihnen herauskommt, ist kein Glanzlos, sondern eine dicke graue Wolke Staub. Gleichsam als

statt. Ein Sträfling fungiert als Senker, der außer einem Liter Wein hundert Franken für jede Hinrichtung bekommt.

Während des Krieges hatten die gewöhnlichen Sträflinge noch das Recht, sich Bücher und französische Zeitungen aus der Heimat schicken zu lassen. Heute ist dies nicht mehr erlaubt. Vor Jahren gab es einmal Bibliotheken in den einzelnen Strafanstalten. Aber heute existiert kein einziges Buch mehr in ihnen.

Größtenteils werden die Sträflinge mit Holzfällen oder mit Steinbrucharbeiten beschäftigt. Welsch besteht auch heute noch die Sitte, sie mit einer Kette an den Füßen zu fesseln. Sehr oft müssen die zu Zwangsarbeit Verurteilten die Nacht unter freiem Himmel zubringen, da der Weg von der Arbeitsstätte bis zur Strafanstalt zu weit ist. Diese Gelegenheit wird dann häufig zu Fluchtversuchen ausgenutzt, obwohl es den wenigsten gelinzt, unter unfählichen Wächern über die Landesgrenze zu kommen. Die meisten Flüchtlinge müssen ihre Kühnheit mit dem Leben bezahlen. Der Urwald mit seinen Insekten und seinen giftigen Schlangen verhütet besser die Flucht als die dicksten Eisenstäbe.

Das große Los

Die Jägerstraße in Berlin zerfällt fast haargenau in zwei ganz verschiedene Hälften. Auf der einen Seite der Friedrichstraße ist sie die Vornehmheit selbst, auf der andern das Dorado der Berliner Halbwelt. In dieser seltsamen Straße hat man der Generaldirektion der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie ihr Heim zugewiesen. Ein schmuckes Heim, die Nummer 55, erbaut im Stile der friedericianischen Zeit, das an jedem Ziehungsstage von früh bis spät der Wallfahrtsort einer zahllosen Gemeinde ist. Denn die Ziehungen sind öffentlich wie die Verhandlungen vor den Gerichten.

Kubikmeter Wasser nach dem unteren Speicherbeden abgegeben werden.

Zur Kontrolle der Sicherheit des Sperrdammes hat man am Dammfuße ein Wehr eingebaut, das mit einem selbsttätigen Schallpegel verbunden ist. Nimmt aus irgendeinem Grunde die Wassermenge zu, die sich am Fuße des Dammes aussondert, so meldet dies der Pegel sofort selbsttätig dem Wärterhause. Bei Gefahr kann man das Speicherbeden innerhalb kurzer Zeit durch einen sogenannten „Grundabflastollen“ vollständig leerlaufen lassen.

Die Rohrbahn

Langsam geht es wieder zurück, am Einlaufbauwerk vorüber. Da liegt die mächtige Rohrleitung vor uns, die in etwa 1800 Meter

der Rohrleitung angebracht sind. Die Rohre haben 3,20 Meter lichte Weite.

Plötzlich tauchen zwei mächtige Türme vor uns auf. Die „Wasserschlöffer“. Sie haben eine ganz besondere Aufgabe. Die Rohrleitungen lassen sich durch Angelschieber in kürzester Zeit schließen. Dadurch aber erhält das Wasser einen gewaltigen Rückschlag, der sich durch die gesamte Rohrleitung fortpflanzt und nachteilig auf sie wirken würde, wenn es nicht gelänge, ihn unschädlich zu machen. Das geschieht in den Wasserschlossern, 84 Meter hohen Türmen mit 17 Meter Durchmesser, die oben offen sind und die Druckschläge auffangen. Da jede Rohrleitung ein solches Wasserschloß erhält, hat man die Rohrbahn an dieser Stelle auseinanderziehen müssen. Wir treten vor ein offenes Rohr der Rohrbahn. Jetzt erst werden wir uns seiner gewaltigen Größe vollends bewußt.

Dicht unterhalb der Wasserschlöffer liegen die Schnellschlußklappen, die mit automatischer Rohrbruchsicherung ausgestattet sind. Sie würden zusammen mit der Fallschüttenanlage drohen am Einlaufbauwerk im Falle eines Rohrbruches den Austritt des Wassers aus der Rohrleitung mit absoluter Sicherheit verhindern.

Dann beginnt die Rohrbahn steil nach dem Eibtal zu abzufallen.

Tief unter uns liegt das Krafthaus. Rechts daneben dehnt sich wie ein kleiner See das untere Speicherbeden aus. Dahinter schlängelt sich der glitzernde Elbstrom durch das dichtbesiedelte Tal, überragt von den Höhenzügen der Böhmik.

Steil geht es jetzt in vielen Windungen den Gang hinab, immer an den Klöpfen entlang, deren Durchmesser von den Wasserschlossern bis zum Krafthaus allmählich von 3,20 auf 2,50 Meter abnimmt. Dem zunehmenden Wasserdruck entsprechend steigt aber gleichzeitig die Wandstärke der Rohre von 10 auf 28 Millimeter. In ihrem unteren Teile besteht die Rohrbahn aus Mannesmannrohren, die nicht mehr wie die oberen Rohre genietet, sondern nach einem besonderen Verfahren zusammengeschweißt sind.

Kurz vor dem Krafthaus wird die Rohrbahn unter der Eisenbahnlinie Dresden—Esterwerda hinweggeführt. Jenseits der Bahnhöhle bietet sich nochmals ein umfassender Blick auf die gewaltige Rohrbahn hoch über uns. Beirägt doch das mittlere Kubgefälle des Wassers circa 143 Meter. Dann geht es dem Krafthause zu.

Krafthaus und unteres Speicherbeden

Schlank reckt sich zu gewaltiger Höhe die Maschinenhalle empor, 80 Meter lang und 38 Meter breit. Und hoch wird diese Tiefenhalle

haft einen Zettel in der Hand hält, auf dem mit altmodischen Buchstaben fünf Losnummern geschrieben stehen — unterdessen war er aber eingeschlafen —, wird sofort lebendig und fragt aufgeregt, welche Nummer das gewesen ist. Ja, die Nummer, die hat er verschlafen und ich kann ihm keine Auskunft geben, denn ich denke gar nicht daran, auf die neuntausend Gewinnnummern zu achten, die an jedem einzelnen Ziehungsstage ausgelost werden. Noch aufgeregter als der alte Mann neben mir, der übrigens nur einer von hundert ist, sind die Frauen, denen gewissermaßen der Reiz aus dem einen und der Ärger aus dem andern Auge leuchtet. So krabbeln eine Weile alles durcheinander, aber aus den Dreien und Vierern, die sie auf ihren Betteln zu stehen haben, werden deshalb noch lange keine Kästen und Neunen.

„Achtundvierzigtausendsechshundertsechshundneunzig“ hat der Dide wieder ein Los ausgerollt. Der Sagere echot nicht, sondern brummt nur, daß er ein Freilos ergriffen hat. Die Zuschauer, die dasßen wie die feineren Gasse und auf das Große Los warten, beruhigen sich allmählich, und der Dide beginnt einem leid zu tun, weil er stundenlang neuntaufendmal vier-, fünf-, sechsstellige Zahlen herunterbeten muß. Ein anderer würde dabei wohl irrfinig werden.

„Punkt“ kommt es jetzt aus der Gegend der Kulte. Zehn Schreiber reden ihren Rücken gerade, der Dide stößt einen Seufzer aus, die beiden Männer aus dem Hintergrunde sind wieder da, „Strach“ schlagen sie die Trommeln zu und geben dem Mann in der Mitte eine kleine Goldplatte, auf die er die gezogenen Lose festbindet. Auch die anderen sechzehn Akteure stehen auf, treten hinaus auf den Platz und rauchen eine Zigarette. In fünf Minuten geht der Sauber weiter. Dem wartenden Publikum scheinen diese fünf Minuten allerdings zur Ewigkeit zu werden. F r i t z K ö h l e r.



Rohrbahn. Unten: Krafthaus und unteres Speicherbeden. Im Hintergrunde: Die Elbe, dahinter die Böhmitälerhöhen

Länge das Wasser zum Krafthaus hinabführt. Die ersten 1000 Meter liegen nahezu horizontal, während die letzten 800 Meter sich steil in das Tal hinabsenken. Die Rohrbahn verläuft zunächst auf etwa 100 Meter Länge unterirdisch als Eisenbetonrohre in einer Tiefe von 14 Metern. Darüber führt die Straße hinweg. Von da an liegen die nunmehr in Eisen ausgebildeten Rohre frei und sind nur aller 16 Meter auf Rollen gelagert, um die Ausdehnung auszugleichen, die durch die Sonnenbestrahlung herbeigeführt wird. Dem gleichen Zwecke dienen auch die Expansionsringe, die an mehreren Stellen

freute sich die Staubwolke, endlich einmal an die frische Luft zu können und nicht ewig in der dämpften Trommel hocken zu müssen, steigt sie dem Diden, der ihr am nächsten sitzt, auf die Glaxe. Dem behagt das jedoch gar nicht, weshalb er mit der linken Hand fächelt und mit dem Munde pfeift, bis die Staubwolke verschwunden ist. Die beiden Trommelbreher haben sich inzwischen wieder auf ihre Pöder gesetzt.

„Ring, Ring“ haut der Dide mit der Glaxe auf eine kleine Tischglocke. Die zehn Schreiber machen den Vudel krumm. Das Publikum spitzt die Ohren. Dann hält der Dide ein Los aus der Trommel, entfaltet und laufft es zugleich, damit es nicht wieder zusammenrollt. „Sechshunderttausenddreihundertzweundsiebzig“ schallt es durch den Saal. Von der andern Seite kommt das Echo, das sagt: „Sechshundertundachtzig“. Das ist nämlich der Mann, der die Gewinnlose aus der kleinen roten Trommel zieht, und weil diese Art, deutsch zu sprechen, so wunderbar schön ist, wiederholt der Mann in der Mitte „Sechshunderttausenddreihundertzweundsiebzig mit eunhundertachtzig Mart“, wobei er das „r“ in Mart schön rollt und das gewöhnliche Los mit dem dazugehörigen Gewinnlos zusammen aufspielt. Wenn aber nur ein Freilos herauskommt — und 90 vH aller Gewinne sind ja leider nur Freilose —, dann nennt der sagere Mann an der Gewinntrammel keine Summe, sondern macht nur „Om“, etwas tief und etwas laut, damit es alle hören. Und der Mann in der Mitte wiederholt gar nichts.

„Fünftausend Mart“ kommt es jetzt aus der Ecke, wo die Gewinntrammel steht. Es ist, als ob eine Bombe eingeschlagen hat. „Los“, „Dass“, „Donnerwetter“, „Krausch“, die haben Schweiß, „siebzeh“, „fünftausend Mart“ quixt und wummelt es im Zuschauerstrom im gleichen Moment. Der alte Mann, der neben mir trampel-

nur für den ersten Ausbau des Werkes genügen. Sobald der volle Ausbau durchgeführt wird, muß sie um nochmals 80 Meter verlängert werden.

Überall wird fieberhaft gearbeitet. Aus dem Boden ragen mächtige Betonlätze heraus. Schon sind die Maschinen zum größten Teile darauf montiert. Ein ohrenbetäubender Lärm erfüllt den weiten Raum, so daß wir kaum unser eigenes Wort verstehen können. Preßluftinletthammer schließen Niet um Niet. Zwei Riesentrane laufen über der Halle emilang, von denen der kleinere 25 Tonnen, der große aber 140 Tonnen Tragfähigkeit besitzt. 2800 Zentner!

Für den ersten Ausbau sind zunächst 4 Maschinenätze vorgesehen mit einer Gesamtleistung von 60 000 Kilowatt. Der volle Ausbau umfaßt 8 Maschinenätze mit 120 000 Kilowatt Generatorenergieleistung. Jeder Maschinenatz besteht aus einer Spiralturbine von 30 000 PS Leistung, einem Drehstromgenerator von 15 000 Kilowatt, der tagsüber als Generator und während der Nacht als Motor arbeitet, und einer Pumpe von 11,5 cbm/sec Fördermenge bei 27 000 PS Antriebsleistung. Für den Pumpenbetrieb sind also zunächst 4 · 27 000 = 108 000 PS Antriebskraft erforderlich.

Jede Rohrleitung versorgt zwei Maschinenätze mit Druckwasser, während umgekehrt zur Füllung des oberen Beckens je zwei Pumpen auf eine Rohrleitung arbeiten. Die Wassermenge, die jeder Maschinenatz aus dem oberen Speicherbecken zurückerhält, ist infolge des höheren Wasserdrucks größer und beträgt 75 cbm/sec. Nur leert sich dann das Becken schneller, als es gefüllt ist.

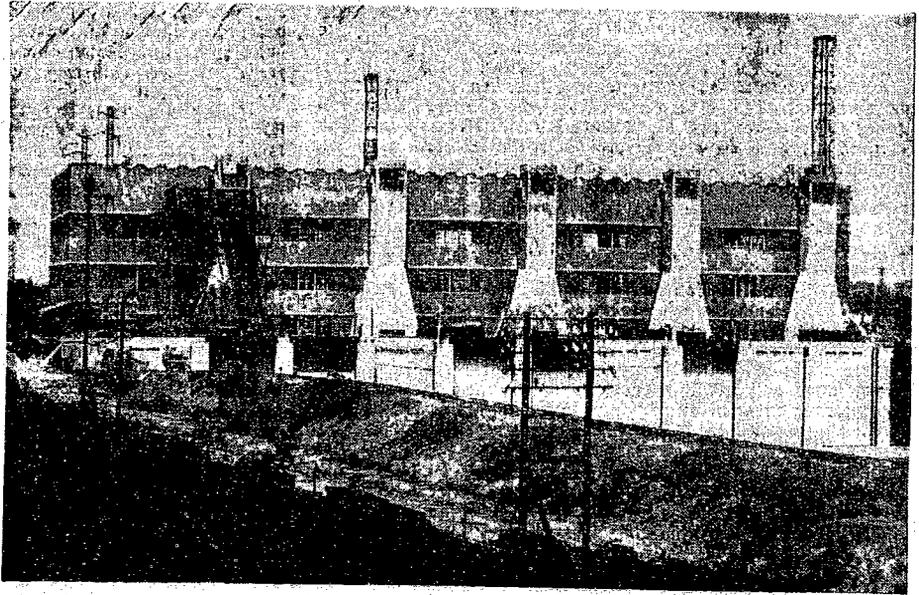
Westlich schließt sich an das Krafthaus auf einem Gelände von 40 000 Quadratmetern eine moderne Freiluft-, Schalt- und Umspannanlage für 10/100 Kilovolt an, die auf absolut hochwasserfrei aufgeschüttetem Gelände errichtet wurde. Hier endet auch die 100-Kilovolt-Freileitung von den Großkraftwerken. Die ganze Anlage ist mit einem hohen Zaun und Stacheldraht gegen unbefugtes Betreten gesichert.

Wir verlassen das Krafthaus auf der entgegengesetzten Seite und haben jetzt das riesige untere Speicherbecken in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Auch hier wird noch gearbeitet. Die Dämme sind wie die des oberen Speicherbeckens aufgebaut und werden durch eine Lehmschicht gegen Wellenschlag geschützt. Außerdem sind sie noch mit Betonplatten bedeckt, während nach außen hin die Dammböschung mit Rasen abgedeckt ist. Die Dammkrone ist 2 Meter breit und liegt noch 1 Meter über dem höchsten Betriebswasserspiegel und fast 1,50 Meter über dem höchsten zu erwartenden Hochwasserstand

der Elbe. Bei einer Kubwasserbewegung von 2 Millionen Kubikmeter senkt sich der Wasserspiegel des Beckens um etwa 4,35 Meter.

Die Frage ist nahelegend, warum man überhaupt dieses riesige untere Speicherbecken baute und nicht das Wasser direkt der Elbe entnimmt und wieder zurückgibt. Das ist nicht möglich, weil die Fördermenge der Pumpen beim Rückbau fast doppelt so groß ist als die Wasserführung der Elbe bei Niedrigwasser. Übrigens liegt das untere Speicherbecken in einem Gelände, das wegen der dauernden Hochwassergefahr für die Bebauung sowieso wenig in Betracht kommt.

Insgesamt umfaßt das Werk eine Fläche von 108 Hektar, die zum größten Teil ohne Enteignung erworben werden konnten. Ent-



Das Krafthaus. Länge 38 Meter, Breite 38 Meter

sprechend der riesenhaften Ausdehnung sind auch die Kosten der gesamten Anlagen beträchtlich. Der erste Ausbau mit zwei Rohrleitungen und vier Maschinenätzen ist mit 25 Millionen Reichsmark veranschlagt. Der volle Ausbau auf die doppelte Leistung wird aber nicht mehr ganz das Doppelte kosten, weil man dafür schon jetzt die Erd- und Betonarbeiten zum größten Teil mit ausgeführt hat.

Überwältigend ist der Eindruck, den das Werk schon jetzt auf den Besucher ausübt, und staunend steht man vor dem, was Menschengeist erfann, um Riesenkraft seinem Dienste nutzbar zu machen.

Arthur Gänsh.

Karlchen läuft Schlittschuhe

Ein Ausruf

Indem, daß man im Winter keine Apfel von den Bäumen pflücken kann, aber der menschliche Geist trotzdem seiner Leibesübung bedürftig ist, habe ich meinem Onkel in der Schweiz heimlich geschrieben, daß ich Geburtstag hätte und noch keine Schlittschuhe besitzen tue. Und er ist darauf hereingefallen und das macht seinem guten Herzen Ehre, aber nicht seinem Kopf. Aber er kennt mich noch nicht so genau, denn ich war noch ein ganz kleiner Junge, wie ich geboren wurde, und er schon ein alter Mann. Und der Papa hat mich übers Knie gelegt, indem er den Zoll bezahlen gemüht gehabt hat, und das ist die Waluta.

Also ich hab mir von der Mama zwei Mark geben lassen für den Eispiß, indem es eine Mark kostet, aber eine Mutter nicht alles zu wissen braucht, wegen die Nerven, und habe mir Maroni dafür gekauft. Denn wenn man über den Baum klettert, dann kostet es gar nichts, und das ist der Preisabbau.

Aber ich habe mir ein Loch in die Dose gerissen, weil der Nagel herausgestanden ist, Zustände sind das. Aber ich habe es nicht gesehen, sondern kloß die anderen Leute. Denn es war hinten.

Und ich habe die Schlittschuhe an meine Gebeine geschraubt und bin zwei Schritte gelaufen, und der Herr, wo ich mich in meiner Verzweiflung dran angeklammert habe, ist ebenfalls hingeballert, und das ist das Gleichgewicht.

Und die Muffel hat dazu gespielt, weil es ein Eisfest war. Das ist eine sehr harte Flüssigkeit und es ist der Nase nicht zuträglich, wenn man dran riecht, aber sie hat nicht lang geblutet und ich habe

den Schmerz verdrückt wie ein Spartianer, wenn er die schwarze Suppe essen mußte.

Und bald habe ich es gekonnt, denn wenn man die Beine ein bißchen trumm macht und sich an dem Draht hält, dann geht es ganz gut, und das ist die männliche Schönheit. Nämlich die Beria Meier, wo ich vom Schulweg lenne und meinem Freund Maxl ausgespannt habe, weil er noch zu jung ist zu diesem Sport, hat die Eisbahn dahingeschwebt und mich angelacht. Und ich dachte, es gilt mir, wo es aber bloß meiner Dose gegolten hat, a die Weiber! Und ich habe den Draht losgelast und wollte ihr einen Achter vorlaufen, aber es ist alle Keun geworden. Und wir haben alle dazugelegen und mein rechter Schlittschuh ist mir in weitem Bogen davongeflogen mit dem Stiefelabsatz dran, und ich hab' ihn der Mama mitgebracht, daß sie eine Freude hat.

Jetzt habe ich genug gehabt von dem Ausruf, indem man kein Vergnügen übertreiben soll. Und ich habe auf dem Heimweg die Schlittschuhe an dem Riemen in der Luft herumgeschlenkelt und auf einmal schreit der Herr hinter mir Auf! Denn es tut weh. Ich bin schleunigst davongelaufen, weil ich eine friedliebende Natur bin und es unfer Naturgeschichtelehrer war. Aber ich habe es nicht mit Absicht getan gehabt, sondern es war ein reiner Glücksfall. Und jetzt weiß er, daß nicht nur die Kuh ein Horn hat, sondern manchmal auch der Mensch.

Zu Hause hat der Papa die Schlittschuhe weggeschlossen und hat gesagt, ich kriege sie erst wieder, wenn ich in Mathematik „gut“ heimbringe. Abjäh Schlittschuhe, wir sehen uns nie mehr wieder. Und jetzt muß ich an die Tante Rina einen Brief schreiben, daß ich keine Schier haben tue, sondern nächsten Geburtstag. Und bis ich alles beisammen habe, was ich brauche, habe ich jede Woche Geburtstag, und das ist mein Winterport. —

Karl Gillingen.

Die Keilschrift

Unter Keilschrift versteht man jene Zeichen, mittels welcher sich die Ägyptier und Babylonier Aufzeichnungen machten. Es sind dies schräge, waag- oder senkrechte Striche, die an einem Ende keilsförmig verjüngt sind — daher der Name. Man schrieb sie nicht auf Papier oder Pergament, sondern grub sie in Biegelsteine ein — ein Material, das in jenen Ländern zum Bau aller Gebäude diente und somit reichlich hergestellert wurde. Ein und wieder jedoch finden sich auch Inschriften in Keilschrift an Felswänden.

Seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts waren europäische Reisende in Persien auf solche Inschriften aufmerksam geworden; man wußte, daß die Erbauer von Persepolis mit den Griechen in innigster Verbindung gestanden waren und erhoffte von der Entzifferung dieser Schrift allerlei Aufschlüsse über das klassische Altertum. Der deutsche Altertumsforscher Niebuhr fand 1766 einiges heraus: daß die Schrift von links nach rechts zu lesen sei und daß es dreierlei Schriftarten gäbe. So forschte man immer weiter, von Interesse geschrieben, da man auch auf ägyptischen Bildwerken Keilschriften zu entdecken begann. Endlich brachte ein Nichtfachmann, der Gymnasialprofessor Georg Grotefend, die Lösung des Rätsels; mit genialem Scharfblick erkannte er, daß die drei Schriftsysteme drei Sprachen entsprächen; eine der altperischen, aus welcher er die Namen der Könige Darius, Xerxes und Hytaspes entzifferte. Dies gelang ihm um 1802. Obwohl man nun Grotefends Entdeckung in Gelehrtenkreisen zuerst nicht die gebührende Beachtung schenkte, so fanden sich doch eine Reihe von Forschern, die das neue Gebiet emsig zu bearbeiten begannen.

Ein englischer Offizier in englischen Diensten, Henry Rawlinson, entdeckte 1835 die nachmals so berühmte Inschrift von Behistan. Bei dieser Stadt fand er in einer Höhe von 120 Metern auf der glatt-polierten Felswand eines Berges ein Basrelief, welches einen König vor einer Reihe geknechteter Feinde zeigt, darunter eine lange Inschrift in allen drei Keilschriften. Nach mühsamsten Sprachstudium und Kopierungsarbeiten an Ort und Stelle konnte er endlich 1849 der londoner Asiatischen Gesellschaft Text, Übersetzung und Kommentar vorlegen.

Die weitere Forschung hat dann das Gebäude Grotefends und Rawlinsons getront; heute kann man fast jede Keilschrift lesen. Die drei Sprachen sind: die persische, elamitische und die assyro-babylonische. Letztere ist ein selbständiger Zweig der semitischen Sprache. In der Keilschrift finden sich sowohl Laut- als Silbensprache, aber es kommen auch wie in den Hieroglyphen Zeichen vor, welche die nähere Bedeutung eines Wortes, das mit einem anderen ähnlich ist, erläutern, determinieren — daher Determinative genannt. Das Zeichen der Sonne zum Beispiel verleiht der betreffenden Silbe die Aussprache des Namens des Sonnengottes Schamash, während es ohne dasselbe als M auszusprechen gewesen wäre.

Durch die Entzifferung der Keilschrift haben wir wichtige geschichtliche Dokumente bekommen. So wurden in Teltel-Amarna Keilschrifttafeln aufgefunden, welche die gesamte Korrespondenz des Königs Echnaton von Ägypten, des Königs des Meeres und Sonnenanbeters, mit den asiatischen Vajallenfürsten enthalten; und so wird in dunkle Zeiten hineingeleuchtet. Ungeheure Förderung hat natürlich auch die vergleichende Religionswissenschaft dadurch erfahren, daß in den aufgefundenen Büchertafeln, wo jede Buchseite eine Tafel war, uns die religiösen Urkunden der Babylonier zugänglich wurden, wobei sich die harte Beeinflussung erhellte, welche die jüdische Anthropologie durch die Berührung mit diesen Völkern erfahren hat. Der Mythos vom Sündenfall, die Sagen von der großen Sint und noch manches andere finden sich zuerst in dieser Keilschriftsuram wieder. Auch das Epos von Gilgamesch, „der das Leben suchte“, eines der tiefstimmigsten Gedankensamere der Menschheit, ist uns in Keilschrift überliefert. Und in den Kaufverträgen, Gebeten, Gesetzen und Geschäftsbüchern erfahren wir eine Fülle von Einzelheiten aus dem Kulturleben der Babylonier und Ägypter.

Der Aristokrat halber sei erwähnt, daß Strindberg, der geniale Dichter, einmal die Hypothese aufgestellt hat, die Keilschriften seien nichts weiter als — Spuren von Vogelfährchen, wie sie sich in den Nadeln eingegraben haben. Kein, dem ist nicht so: Aus diesen Denkmälern redet eine ferne, uralte Kultur zu uns, von der dennoch in unserer Denker noch unendlich mehr lebendig ist, als wir auf den ersten Augenblick hin glauben wollen.

S. Wagner.

Sonderbare Geisternamen

Im Arabischen führt einer der bösen Dämonen den Namen „Munach“, das bedeutet: Stummel. Jeder böse Geist bekommt irgendeinen solchen Beinamen, der zum Teil sehr sonderbar ist. So finden sich die Bezeichnungen „Ziml“, „Serpententanz“, „Krieg“ und andere mehr. Geisternamen sind besonders beliebt, doch kennen sie auch für gute Geister in Frage. Es sollen zum Beispiel in einer Reihe Geister wohnen, die in Gestalt einer Fenne mit ihren Klängen erscheinen. Sie sind fast blind; man muß, daß Geister in der Dämmerung wohnen. Der Fürst von Monaco ließ sich in ein Geistes „Haus“, wenn der Mensch sagt, die Schwärze zu überwinden. In der Dämmerung können gute oder böse Geister wohnen, die je nachdem Glück oder Unglück bringen.



Einfache Menschen. Die Damos, ein Eingeborenenstamm in Südamerika, können nur bis drei zählen. Für diese Zahl besitzen sie das Wort: Poctarrarotincourroac. Sie mögen wohl einen Begriff von größeren Zahlen haben, doch fehlt es ihnen an Benennungen, um diese auszudrücken. Wenn man schon für die Zahl drei einen so unaussprechlichen Ausdruck benötigt, findet man dies erklärlich. Die Ureinwohner der Marianischen Inseln konnten bei der Landung des portugiesischen Entdeckers Magelhaens noch nicht den Gebrauch des Feuers und hielten eine Flamme, die er ihnen zeigte, für ein freßendes Tier. Trotz dieser Einfalt verstanden sie, zärtliche Liebeslieder zu singen.

Die Stubenfliege legt auf einmal etwa 200 Eier, aus denen sich in nur vierzehn Tagen ebensovieler fortpflanzungsreihe Nachkommen entwickeln. Da die Stubenfliege zu den gefürchtetsten Überträgern von Krankheiten gehört, ist es ein Unlutz, sie zum Beispiel in der kälteren Jahreszeit als sogenannte Wollfliege zu schonen.

Seit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges hat Deutschland einschließlich Preußen 21 Kriege geführt mit 63 Kriegsjahren, Rußland (seit 1700) 36 mit 125 Jahren, England 49 mit 233 und Frankreich 85 mit 460 Kriegsjahren. In allen Fällen sind die Kolonialkriege nicht mitgerechnet.

Das Reichgebiet der Aale. Seit dem grauen Altertum war die Fortpflanzung der Aale ein ungelöstes Rätsel. Erst in neuester Zeit ist es dem dänischen Forscher Joh. Schmidt gelungen, das Geheimnis zu lüften. Wir wissen nun, daß der geschlechtsreife Aal, der sogenannte „Blau- oder Silberaal“, aus dem Süßwasser der Flüsse sich in riesigen Schwärmen nach dem Atlantischen Ozean begibt. Hier, in der bis 6000 Meter tiefen, östlich von Mittelamerika liegenden sogenannten Saragossasee befinden sich die Laichplätze der Aale. Den Eiern entschlüpfen zunächst weidenblattförmige Larven, die mit dem Golfstrom nach den europäischen Küsten wandern, sich allmählich zu wurmwähnlichen glasähnlichen Fischchen entwickeln und in gewaltigen Massen nach den Fiskläusen ziehen (Glas- oder Steig-aal). Beim Aufwärtswandern bis zu 1000 Metern Seeshöhe wachsen die Tiere allmählich zu dunkelfarbigen „Gelbaalen“ heran, die sich dann im Laufe der Zeit wieder zu den oben erwähnten „Blau-aalen“ entwickeln. Charakteristisch ist, daß das Männchen nur bis 45 Zentimeter lang wird, während das Weibchen die respektable Länge von 1,5 Metern und ein Gewicht von 5 Kilogramm erreicht.

Die Saugkraft der Pflanzen. Die Kraft, Wasser aus der Erde zu ziehen, ist bei manchen Pflanzen ganz erstaunlich groß. Man hat bei einer sehr großen Anzahl dieses Vermögen nach Atmosphären gemessen. Unter einer Atmosphäre wird die Fähigkeit einer Pflanze verstanden, aus dem Boden, auf dem sie steht, mit der Kraft einer Maschine, die auf jeden Quadratzentimeter Flächenraum mit einer Druckkraft von einem Metercentner wirkt, Wasser auszusaugen. Bei unseren heimischen Gewächsen schwankt diese Saugkraft zwischen 5 und 10 Atmosphären. Aber namentlich bei Wästpflanzen, die auf sandigem oder feinem Boden beheimatet sind, steigt diese Saugkraft oft auf über 100 Atmosphären an. Am größten ist das Saugvermögen aber bei den Rizlen, die nicht selten eine solche von 150 bis 157 Atmosphären aufweisen.

Der Elefant besitzt nur 8 Zähne. Die Wadenzähne können bis 40 Zentimeter lang und 10 Zentimeter breit werden. Jeder Stoßzahn kann mehr als 100 Kilogramm schwer werden. Das Tier ist erst mit 25 Jahren völlig ausgewachsen.

Wamsapfel. Der Volksmund bezeichnet damit den herbor-tretenden oberen Teil des männlichen Steißkopfes, weil ein Stück des genossenen Apfels dem Wam in der Kehle stecken geblieben sein soll. Ein schwacher Schlag gegen diese Stelle hat ernste Folgen, ein harter Schlag führt zum Tode. Auf der Kenntnis dieser und anderer leicht verwundbarer Stellen des Körpers beruht der Jiu-Jitsu der Japaner.

Langnagel nennt sich der Sacharzi, dessen Spezialgebiet die Krankheiten des Steißkopfes sind.

Stamm wie ein Fisch. Es besteht allgemein die Meinung, daß Fische völlig stumm wären. Das ist aber ein Irrtum; denn die Fischekraft kennt bereits etwa achtzig Arten von Fischen, die Geräusche von sich geben. Vielen werden ja die Töne bekannt sein, die der Auerschnabel von sich gibt, aber die Fische der Ost- und Westpreußen sind beständig immer wieder, daß sie die Waage haben schreien hören. Dieses „Gesäusel“ hört sich ganz schauerlich an, ähnelt es doch dem Schreien kleiner Kinder. Andere wieder vergleichen es dem Lachschrei des Dales.

Stoffe (griechisch = Zusammenstellung) ist in der Chemie die künstliche Vereinigung von Elementen oder einfachen zusammen-gesetzten Körpern zu chemischen Verbindungen. Im Gegensatz hierzu ist die Analyse (griechisch = Auflösung) die Zerlegung chemischer Verbindungen in ihre Bestandteile und die Bestimmung ihrer Art und Menge (qualitative und quantitative Analyse).

Jugenderholung im Film

Gelegentlich seiner Hauptversammlung veranstaltete der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände in einem Kreise von Vertretern von Reichs- und Landesbehörden, der Landesjugendämter, des Deutschen Städteverbandes, der Gewerkschaften, der Lehrer- und Lehretinnenvereinigungen, der Wohlfahrtsverbände, der Jugendverbände und der Landesausschüsse der deutschen Jugendverbände eine Berliner Erstaufführung des Filmes „Jugenderholungsheim Ottendorf“. Der erste Vorsitzende des Reichsausschusses, Dr. Dähnhardt, begrüßte die erschienenen Gäste und verwies auf die Notwendigkeit der Freizeit und die Möglichkeiten ihrer Verwendung. Der Vorsitzende der Gesellschaft Sächsischer Jugenderholungsheime, Alfred Krüger-Dresden, berichtete in einem einleitenden Vortrage über die Entstehung und die Aufgabe des ottendorfer Jugenderholungsheimes, das auf Treiben des Landesausschusses Sachsen der Jugendverbände e. V. mit Unterstützung des Staates, der Gemeinden und der Versicherungsträger erbaut worden ist. Der sehr geschickt zusammengestellte Film schildert mit packender Eindringlichkeit die Not der erwerbstätigen Jugend. Nicht langweilige Zahlen und Tabellen, sondern Bilder aus den Arbeitsstätten zeigen das Leben des erwerbstätigen Jugendlichen, der vor kurzem noch die Freiheit des Schulkindes genoss und jetzt seine Freizeit durch den unzulänglichen Urlaub so außerordentlich beschnitten sieht. In charakteristischen, filmtechnisch sehr gut gestalteten Ausschnitten zieht die Entfaltung des Seines an uns vorüber: die ersten Beratungen, die Wahl des Hauptplatzes auf der landschaftlich schön gelegenen Enderuppe bei Sebnitz in der Sächsischen Schweiz, die Ausschachtungsarbeiten, die Arbeiten der verschiedenen Handwerke, der Bau des Turmes und schließlich der festliche Tag der Einweihung. Der dritte Teil des Filmes zeigt das Leben im Heim, das 80 Jungen und 80 Mädchen unter Leitung des bekannten Erziehers Dr. Karl Wilker betreut. Gesundheitlich gefährdete und erholungsbedürftige Jugendliche finden hier im Heim in gesunder Umgebung bei Spiel und Seibesübungen Gelegenheit, sich körperlich und seelisch zu kräftigen, um nach ihrer Rückkehr ihre Berufsarbeit mit neuer Lebenslust aufzunehmen.

Bei aller Freude, die man angeichts des wohl gelungenen Werkes haben muß, darf man aber jene Worte, die Alfred Krüger und in seinem Schlusswort Dr. Heinz Dähnhardt an die Versammlung richtete, nicht vergessen, nämlich daß heute noch diese Erholungsmaßnahmen oftmals in Frage gestellt werden durch den gänzlich unzureichenden Urlaub der erwerbstätigen Jugend und durch die Gefahr, daß Jugendliche nach ihrer Rückkehr aus dem Erholungsheim ihre Stellung bereits finden und arbeitslos werden.

Die durch das Jugenderholungsheim Ottendorf offenbarte gemeinsame Leistung des Staates, der Gemeinden, vor allem der Versicherung und der Jugendverbände — diese haben aus eigenen Kräften über 300 000 \mathcal{M} für das Heim aufgebracht — zeigt wohl am deutlichsten, wie die Jugendverbände es bei ihrem Rufe nach einer ausreichenden gesetzlich geregelten Freizeit der erwerbstätigen Jugend nicht bei der Forderung bewenden lassen, sondern gleichzeitig organisatorisch und pädagogisch vorbildliche Einrichtungen der Erholungsfürsorge zu schaffen bestreben. Die Bemühungen der Erholungsfürsorge bestehen nicht in einem Mangel der Verwendungsmöglichkeiten der Freizeit, sondern einzig und allein in dem Mangel einer ausreichenden Freizeit. Für diesen Kampf um die Freizeit, in dem der Reichsausschuß, die ihm angeschlossenen Jugendverbände und Landesausschüsse sowie die öffentlichen und freien Träger der Jugendbewegung nicht ruhen werden, ist der Film „Jugenderholungsheim Ottendorf“ ein wirklich brauchbares Werbemittel.

Jugendliche Erwerbstätige

Das Berufsausbildungsgesetz, das in der kommenden Reichstagsperiode endgültig entschieden werden dürfte, veranlaßt, sich mit der zahlenmäßigen Grundlage des Gesetzes näher zu befassen, wie es im Aufsatze von Harry Wild in der „Arbeit“ tut. Die Angaben der Berufszählung allein sind dazu nicht ausreichend. Erst jetzt sind in Preußen weiterreichende Zahlen bekannt geworden, die gestatten, den Aufbau der jugendlichen Erwerbstätigen und die übrigen Fragen in großen Zügen zu umreißen.

In Preußen haben wir es mit 1,55 Millionen berufstätigen Jugendlichen — im Alter bis zu 18 Jahren — zu tun. Von diesen sind rund ein Drittel, nämlich 600 000, gewerbliche Lehrlinge, die in Industrie- oder Handwerksbetrieben beschäftigt sind. Von den übrigen sind etwa 360 000 in der Landwirtschaft als jugendliche Arbeiter, Gehilfen oder Angestellte tätig, während von den restlichen 850 000 die keinem Lehrverhältnis unterstehenden jugendlichen Arbeiter mit 820 000 den größten Teil ausmachen, dann die kaufmännischen Lehrlinge (220 000) und schließlich die jugendlichen Hausangestellten (160 000). Von den 360 000 jugendlichen Arbeitern sind rund 280 000 jugendliche Arbeiter ohne jede besondere Berufsbezeichnung, arbeiten also je nach Zufälligkeit und Gelegenheit in verschiedenen Berufszweigen.

Wichtig ist eine statistische Erfassung der durch das Berufsausbildungsgesetz aufgeworfenen Frage vor allem für die moderne Berufsberatung und Stellenvermittlung, um eine rationelle „Wirtschaftung“ des Nachwuchses zu gewährleisten. Eine nähere Be-

trachtung der einzelnen Berufsarten ergibt vor allem eine ins Auge fallende Unterscheidung der Berufe, in denen die Lehrlinge nur einen Teil der Jugendlichen ausmachen. Doch ist der Lehrlingsatz der Jugendlichen (82 bis 93 vH aller Jugendlichen sind Lehrlinge) in der Eisen- und Metallwarenherstellung, im Bekleidungs- und Solagenverbe, Baugewerbe usw., geringer (69 vH) in der Papierindustrie, am geringsten in der chemischen Industrie (26,8 vH) und ebensofalsch gering in der Textilindustrie (27,6 vH).

Jugend und Kino

In einer Industrie- und Großstadt fand eine großartige Erhebung durch Fragebogen statt, die interessante Einblicke in das Problem „Jugend und Kino“ gewährt. Berufsschuldirektor Muer verarbeitet dieses Material in der „Jugendzeitung“. Er stellt zunächst fest, daß die Jugendlichen trotz polizeilicher Vorschriften in Massen regelmäßig die Kinos besuchen, und zwar nicht nur die Kinder vorstellung. Von tausend befragten Jugendlichen waren die 14- bis 15-jährigen zu über 40 vH regelmäßige Kinobesucher. Bei den 16- bis 17-jährigen tritt eine merkwürdige Spaltung ein. Bei den ungelerneten Arbeitern wird die Zahl der Kinobesucher immer größer, bei den Handwerkslehrlingen und gelerntem Arbeitern dagegen immer kleiner. Bei den 17-jährigen beträgt der Stundenlohn der ersten Gruppe 82 vH, bei der zweiten Gruppe 20 vH. Bevorzugt werden besonders Filme geringerer Qualität, vor allen Dingen Sitten- und Verbrechensfilme. Als Gründe für den regelmäßigen Kinobesuch werden angeführt: Langeweile im Elternhaus, Sensationslust, ein „Verhältnis“ und Mangel an guter Gesellschaft. Der Kampf der sozialistischen Arbeiterjugend und der freigewerkschaftlichen Jugend gegen Schmutz- und Schundfilm wird um so erfolgreicher sein, je mehr es uns gelingt, die arbeitende Jugend in den Gruppen zu erfassen. Bei willigen Arbeiterjugendbündlern fallen Langeweile, Sensationslust und Mangel an guter Gesellschaft als Gründe für den Kinobesuch fort.

Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände und Jugendgruppen der Mehr- und Kampferverbände

Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände hielt im Dezember v. J. im Hause des Reichswirtschaftsrates zu Berlin eine stark besuchte Hauptversammlung ab, die unter anderem 26 Aufnahmegesuche von Jugendverbänden zu behandeln hatte. 6 Aufnahmegesuche wurden auf Vorschlag des Vorstandes von der Hauptversammlung einstimmig angenommen und 18 wurden abgelehnt. Die Aufnahmegesuche der Jungsozialisten des Jungdeutschen Ordens, des Jungbanners Schwarz-Rot-Gold, des Jungistahlheims, des Jungvolks und des Scharenbundes wurden durch einstimmigen Beschluß der Hauptversammlung vertagt, da sie der Meinung war, daß diese Vertagung zum Besten des Reichsausschusses und der genannten Verbände selbst diene, weil die zur Aufnahme notwendige Einstimmigkeit nicht zu erzielen ist.

Die höchsten Berge der Erde

Der höchste von ihnen befindet sich in der Wiege der Menschheit in Asien; es ist der Mount Everest im Himalaja-Gebirge mit 8880 Meter. Vergessen haben bis jetzt die Menschen diesen Riesenzug zu bezwingen versucht. Nicht viel nach gibt ihm der Dapsang, auch Mount Godwin Austen genannt, im Karakorum-Gebirge mit 8620 Meter. Der höchste Berg Amerikas befindet sich in der südlichen Hälfte des Erdteils, und zwar in den Anden Argentinens, der Aconcagua mit 7040 Meter, und nicht weniger als 21 Gipfel dieses den ganzen Erdboden an der Westküste nordwärts durchziehenden Gebirgszuges übersteigen die Höhe von 6000 Meter. In Nordamerika gibt es nur einen Berg über 6000 Meter, den Mount Mac Kinley in Alaska mit 6240 Meter, während die höchste Erhebung Mexikos „nur“ 5660 Meter über den Meeresspiegel hinausragt. In Afrika ist es der Kilimandscharo, der mit 6010 Meter den Erdbell überragt. Hiergegen erscheinen die höchsten Gipfel unseres alten Kontinents Europa beinahe winzig. Ist der Montblanc doch nur 4810 Meter und der höchste Berg Deutschlands, die Zugspitze, nur 2963 Meter hoch. In Australien und Ozeanien sind es hauptsächlich die Inseln, die die höchsten Erhebungen aufzuweisen haben, wir nennen hier nur die Carstenspitze in Niederländisch-Neuguinea mit 6000 Meter. Mancher Leser wird auch erstaunt sein, zu erfahren, daß auch in den Polarländern gewaltige Berge ragen, so ist zum Beispiel der Erebus in Victoria Land (Südpolargebiet) 4056 Meter und die Petermannspitze in Grönland 3800 Meter hoch. (Wir entnehmen diese Angaben dem „Großen Brockhaus“, der in seinem zweiten Bande eine vorzügliche Übersichtstafel bringt.)

Werft keine Zeitung fort!
Gibt sie weiter an andere Kollegen
in Werkstatt und Schule!

Warum mußt Du Dich als jugendlicher Metallarbeiter im Deutschen Metallarbeiter-Verband organisieren?

Weil die wirtschaftlichen Interessen der Lehrlinge u. jugendlichen Arbeiter der gesamten Metallindustrie im Deutschen Metallarbeiter-Verband gewahrt und gefördert werden.

Weil Dir der Deutsche Metallarbeiter-Verband bei Differenzen und Streitigkeiten im Berufsleben Jugendschutz und Rechtsbeistand gewährt.

Weil durch den Deutschen Metallarbeiter-Verband die allgemeine und berufliche Bildung der Jugend durch Kurse, Lichtbildvorträge, Museumsführungen u. durch die reichhaltige berufliche Literatur unserer Bibliothek gefördert wird.

Weil Du hier den Kreis junger Berufskollegen findest, mit denen Du Dich in gemeinsamer Arbeit bilden, aber auch frohe, inhaltsreiche Stunden erleben kannst.

Jeder Lehrling und jeder jugendliche Arbeiter, dem es ernst um seine Zukunft ist, gehört daher in die Reihen der organisierten Metallarbeiter-Jugend!

Ein Gesundheitsmärchen von Laien und Interessenten

„Schnaps ist gut für Cholera!“ hieß es früher in Zeiten, wo diese verheerende Seuche auch bei uns zulaufe noch ihre Opfer forderte. Heute ist an ihre Stelle in gewisser Weise die Grippe getreten; und wenn auch deren Hauptwelle in jetziger Jahreszeit glücklich vorüber ist, so taucht sie heimlich doch immer noch da und dort unangenehm auf. Und nun geht das Schlagwort um: „Schnaps, Alkohol ist gut für Grippe!“ Gewiß, so gut für die Grippe, nicht gegen sie, wie es beim Schnaps mit Bezug auf die Cholera der Fall war. In einem Grippeartikel im „Tempo“ heißt es von Lehmann, als er eines Abends die Allermelkskrankheit bei sich im Anzug wahrte, witzig:

„An diesem Abend trank er sechs Kognaks, eine halbe Flasche Rum und zwei Boonekamp bitter. Trotzdem schlief er sehr unruhig. „Alkohol.“ jagten die Grippebazillen in eben dieser Nacht als sich Lehmanns Schutzhaut langsam löste, „Alkohol: das ist gut!“ Und dann machten sie einen neuen Ansturm schossen ganze Giftfontänen gegen das geschwächte Schleimhautbollwerk, holten die Pneumotokken und die Streptotokken zu Hilfe — und dann brachen sie durch...“

Parlamentarische Redeb Blüten

Die Emulsionsmilch ist nur dazu da, den Verkuern Sand in die Augen zu streuen.

Das Sperrgesetz wird dazu führen, daß das Finanzministerium zu einem gewaltigen Kadaver von lächerlichen Dimensionen wird.

Auch das Proletariat fußt auf den Bräuten der Wissenschaft. Man muß sich erinnern, daß das Volk geschlechtslos ist, das heißt, daß alle verschiedenen Geschlechter im Volke vorhanden sind und daß die deutsche Frau an eben deutschen Abgeordneten genau dasselbe Recht hat wie der deutsche Mann.

Herr Minister, mit dieser Wendung haben Sie sich selbst in den Schwanz gebissen.

Die Dispositionen meiner Rede lasse ich mir von keinem andern Adieren vorschreiben; das mache ich selbst.

Sie sind als persönlicher Mensch auch nur so ein Nachkomme dieser Sawirtschaft.

Meine Herren, irgendein geistvoller Mann hat einmal gesagt, die verhängigen Deute in Deutschland seien sehr verständig, aber die Dummheit in Deutschland sei auch sehr dumm.

Die Frage des Artikels 16 war bekanntlich die Schlüsselfrage, die nicht leben und nicht sterben konnte.

Die Bevölkerungsstatistik vollzieht sich in einfachen Bahnen, ich werde Ihnen gleich zeigen wie! (Zungenschruder.)

Aus Sachsen

Ich laufe im böblichen Plauen, nicht dem vogtländischen, sondern dem ebenso bekannten Vorort von Dresden.

Man gelangt nach Plauen mittels Linie 15 der sächsischen Straßenbahn.

Ich war zur Mittagszeit an der Anankirche und warte auf die 15. Es kommt eine 7, die nach Köbtau fährt. Es kommt eine 107, die nach Köbtau fährt. Es kommt, des harten Verkehrs wegen, eine außerordentliche 7, die nach Köbtau fährt. Dann kommt eine Hoppe- wolle 15.

Ich bekomme in draugholl fürchterlicher Enge doch noch einen Platz und bemerke, daß außer Führer und Schaffner eine weitere Unsperson den Wagen bevollert: ein Kontrolleur.

„Wir armen Plauenner,“ hebe ich an, „wir werden so benachteiligt. Jetzt mußte ich zehn volle Minuten auf eine 15 warten. Inzwischen gingen nicht weniger als drei Straßenbahnzüge nach Köbtau. Köbtau wird so gut bedient und Plauen so vernachlässigt...“

Da sagt der Kontrolleur gelassen: „Da daß nach Köbtau ziehn.“ (Simplizissimus.)

Ein sonderbarer Wunsch

Der Vergeltsgott-Schwafter war sein Vebtag a lustiger Kämpel, der am liebsten Gott und die Welt für'n Narr'n g'halten, und wo er hinkommen is, narri sche Stüdel zum Lachen angeb'n hat.

Wie er aber g'spürt hat, daß er's net mehr lang mitmachen wird, da hat er zu seiner Alten g'sagt: „Annamiel, hol' m' n Pfarre weg'n der letzten Einkünierung! So, und 'n Advokat kanst a glei mitbringen, daß i meine sieb'n Zweischten in Ordnung bring'!“

Na, und so is halt bald drauf der Hochwür'd'n kemma, hat so salbungsvoll a'schwefeln ang'fangt und dabei die Aug'n verdracht.

„Es freut mich, lieber Bruder in Christo, daß du den Weg zu Gott gefunden hast und auf dein Seelenheil bedacht bist!“ hat er g'sagt.

Der Vergeltsgott-Schwafter hat nur a wengel g'schmunzelt. Nacher is a der Advokat kemma und hat halt g'mant, daß der Schwafter g'scheit dran tuat, wann er a sein irdisches Socha af gleich bringt.

Da sagt der Vergeltsgott-Schwafter: „Ah, weg'n dem all'n is ma ja net! Wiht's, i möcht' nur so wia der Herr Jesias Christus zwischen zwoa Epikubab'n sterb'n!“

Hans Bernauer in „Nicht übers Land“.

Es hat geklappt

Ein schönes blaues Auto steht vor einem Kaffeehaus in Monte Carlo. In dem schönen blauen Auto sitzt ein Chauffeur und raucht eine Zigarette. Da nähert sich ein Herr mit englischer Sportmütze, der einen Brief in der Hand hält. Er reicht dem Chauffeur den Brief und sagt würdevoll: „Geben Sie diesen Brief bitte Ihrem Herrn!“ Der Chauffeur nimmt den Brief, geht in das Cafe und überreicht ihn seinem Herrn. Der öffnet ihn und liest zu seinem Erstaunen folgende Zeilen: „Wenn es klappt, ist es gut, wenn es nicht klappt, ist es auch gut!“ „Was soll denn das bedeuten?“ fragt der Herr und reicht den Brief seinem Chauffeur. Der Chauffeur liest ihn durch, denkt eine Weile nach, rennt an die Ausgangstür des Kaffeehauses, sieht auf die Straße und kommt atemlos und achselzuckend zurück: „Es hat geklappt!“ sagt er. „Was hat geklappt?“ „Das Auto ist gestohlen...!“

Bilderrätsel Auflösung aus Nummer 2

Spruch aus „Die Künstler“ von Friedrich v. Schiller:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahrt sie, sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern C.-M. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 19. Jan. ist der 4. Wochenbezug

für die Zeit vom 19. bis 25. Januar 1930 fällig.

Anforderung:

Der Arbeiter Karl Pauly, geb. am 5. August 1903 zu Grendelieb, Mitgliedsbuch Nr. 6723627, zuletzt wohnhaft in Duisburg-Hochfeld, wird hiermit aufgefordert, seine Adresse dem Vorstand mitzuteilen, da diese zur Durchführung seines Verfahrens erforderlich ist.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Verantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Stuttgart, Rätestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Drud und Verlag: Verlagsvereinigung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rätestraße 16